

Jeffrey S. Kopstein, Jason Wittenberg: Intimate Violence. Anti-Jewish Pogroms on the Eve of the Holocaust. Cornell University Press. Ithaca – London 2018. X, 173 S. ISBN 978-1-5017-1525-9. (\$ 29,95.)

Die antijüdische Gewalt des Sommers 1941 in den vormals sowjetisch besetzten Gebieten Osteuropas, die im Zuge des „Unternehmens Barbarossa“ vom Deutschen Reich überfallen wurden, war in den vergangenen Jahren schon ein ergiebiges Forschungsfeld von Historikern, aber auch der Sozialwissenschaften. Hier kann man sich sowohl auf bahnbrechende Mikrostudien¹ als auch auf Überblicksarbeiten² stützen, die sich vor allem auf die Beschreibung dieser kontrovers diskutierten Ereignisse konzentriert haben³.

Vorliegendes Werk der beiden US-amerikanischen Politologen Jeffrey S. Kopstein und Jason Wittenberg analysiert nun mit Hilfe einer quantifizierenden Methode diese Pogrome im Gebiet der damaligen östlichen Woiwodschaften Polens, heute Belarus, Ostpolen und Westukraine. Die Studie geht der Frage nach, warum an manchen Orten nach dem Abzug der Roten Armee Gewalt gegen den jüdischen Teil der ansässigen Zivilbevölkerung ausbrach, an anderen hingegen nicht, und versucht diese Frage anhand der Wahlergebnisse von 1922 und 1928 sowie Volkszählungsstatistiken der Jahre 1921 und 1931 zu beantworten. In einer transregionalen Perspektive werden die nordöstlichen Provinzen Białystok und Polesien, wo Polen, Juden und Weißrussen lebten, sowie die Woiwodschaften Lwów, Tarnopol, Stanisławów und Wołyń mit einem starken ukrainischen Bevölkerungsanteil im Hinblick auf die Spezifika der Pogromorte miteinander verglichen.

Als theoretisches Gerüst dient den Autoren die soziologische Theorie der „ethnischen Rivalität“ Herbert Blumers, der sein Modell anhand der rassistischen Gewalt gegen die schwarze Bevölkerung in den US-amerikanischen Südstaaten der Nachkriegszeit entwickelte. Blumer zufolge war diese Gewalt besonders dort verbreitet, wo die schwarze Minderheit die weiße Mehrheit durch ihren lokalen Bevölkerungsanteil sowie die Popularität progressiver Parteien politisch herausforderte („perceived threat“). In ähnlicher Weise argumentieren Kopstein und Wittenberg, dass die Pogrome dort auftraten, wo die ethnische Rivalität zwischen Juden und der jeweiligen Mehrheitsbevölkerung am stärksten war, wo Juden einen relativ großen Bevölkerungsanteil stellten und für nationale Gleichstellung kämpften, was sich bei Wahlen in der Unterstützung für den Block der nationalen Minderheiten bzw. die ostgalizischen Zionisten äußerte. Den Autoren zufolge war nicht die vermeintliche jüdische Unterstützung der Kommunisten ausschlaggebend für den Ausbruch von Pogromen. Auch sozio-ökonomische Rivalität spielte, zumindest in den mehrheitlich polnisch besiedelten untersuchten Regionen keine Rolle, sondern die Gewalt ereignete sich dort, wo bereits vor dem Krieg antisemitische, nationalistische Parteien gewählt worden waren und gleichzeitig der jüdische Nationalismus vergleichsweise stark verbreitet gewesen war. Dies kumuliert in der Aussage „fewer nationalist Jews would have meant fewer pogroms overall“ (S. 55), was suggeriert, dass die späteren Opfer 1941 noch irgendeine Art von Handlungsspielraum gehabt hätten und sie nicht Opfer antisemitischer Gewalt geworden wären, hätten sie eine andere politische Einstellung vertreten. Zwar verwehren sich die Autoren explizit dagegen, die Opfer selbst für die Gewalt verantwortlich zu machen, jedoch wirft dieser Erklärungsansatz mehr Fragen auf, als er beantwortet, da ja auch

¹ JAN TOMASZ GROSS: *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne*, München 2001.

² WITOLD MEDYKOWSKI: *W cieniu gigantów. Pogromy w 1941 r. w bylej sowieckiej strefie okupacyjnej* [Im Schatten der Giganten. Die Pogrome 1941 im ehemaligen sowjetischen Besatzungsgebiet], Warszawa 2012.

³ MIROSLAW TRYCZYK: *Miasta śmierci. Sąsiedzkie pogromy Żydów* [Todesstädte. Nachbarschaftspogrome an Juden], Warszawa 2015; ANNA BIKONT: *My z Jedwabnego* [Wir aus Jedwabne], Warszawa 2004; PAWEŁ MACHCEWICZ, KRZYSZTOF PERSAK (Hrsg.): *Wokół Jedwabnego* [Rund um Jedwabne], Warszawa 2002.

Personen, die nicht die von ihnen angesprochene politische Ansicht teilten, und sogar Kinder ermordet wurden.

Zwar stellen die Autoren fest, dass etwa in Białystok und Polesien in Orten mit starker kommunistischer Wählerschaft Pogrome kaum einen Nährboden fanden. Hier wird jedoch übersehen, dass die antisemitisch gefärbte Wahrnehmung der Täter entscheidend für ihre späteren Handlungen war, auch im Hinblick auf den Vorwurf der jüdischen Unterstützung für den Kommunismus. Wenn etwa Polen, wie in der Studie beschrieben, im Sommer 1941 nach dem Abzug der Roten Armee interimsmäßig Funktionen in Verwaltung und Polizeiwesen übernahmen, wieso hätten sie Juden als unmittelbare Bedrohung wahrnehmen sollen? Diese waren durch den Einmarsch der deutschen Armee keine „strong targets in weak moments“,⁴ sondern nun unmittelbar in der Defensive und hatten auch zuvor im Rahmen der sowjetischen Besetzung kaum jüdisch-nationalistische Forderungen gestellt, weshalb das Konzept der „ethnischen Rivalität“ als Erklärung für die Gewalt hier nicht vollständig greift.

Die Kontextualisierung demografischen Materials und der 1941 verübten Gewalt gelingt den Vf. im Falle Ostgaliziens weniger gut als in der nordöstlichen Vergleichsregion, weil hier die ukrainische Bevölkerungsgruppe die Wahlen im Polen der Zwischenkriegszeit weitgehend boykottiert hatte und das Quellenmaterial so wenig aussagekräftig ist.

Überdies definieren die Autoren „Pogrom“ nur unzureichend, da doch gerade für die Westukraine gezeigt wurde, dass viele ukrainische Täter Teil paramilitärischer nationalistischer Einheiten wie der Ukrainischen Aufstandsarmee oder der „SS Galizien“ waren und sich bei den Pogromen Militär und Zivilisten als Täter ergänzten.⁵ So werden in der Studie – einigermaßen widersprüchlich zur eigenen Definition – auch ukrainische Polizisten als Täter erwähnt, und es wird auf die militärische Verbindung zwischen dem Deutschen Reich und der Organisation Ukrainischer Nationalisten hingewiesen (S. 89). Nicht umsonst erwähnen die Autoren, dass die Einbeziehung jener paramilitärischen Gewalt ihre Forschungsergebnisse verzerrt hätte (S. 112).

Ähnlich wie Randall Collins anhand seines Konzepts der „violent few“⁶ betonen die Autoren den Ausnahmecharakter kollektiver Gewalt sowie das Chaos und die Straflosigkeit dieser Übergangsperiode, in der die Pogrome stattfanden (S. 17). Der Versuch, Gewalt ausschließlich mit rationalen Mitteln zu erklären, ist nur bedingt zielführend, da das Wahlverhalten rund zwanzig bzw. zehn Jahre zuvor die situative Natur dieser Pogromgewalt nicht erklärt und unmittelbare Faktoren wie der vorhergehende Machtwechsel, der auch in Blumers Modell der „ethnischen Rivalität“ nicht vorkommt, ausgeblendet werden. Gerade in der untersuchten Region war dieser Auftakt der Vernichtung der Juden von interethnischen und vor allem persönlichen bzw. privaten Beziehungsgeflechten geprägt, die die Gewaltdynamik vor Ort bestimmten, welche entgegen des Titelstichworts der „intimen Gewalt“ von den Autoren nicht in Betracht gezogen wird.⁷ Dabei ist der emotionsgeschichtliche Ansatz in Bezug auf ethnische Gewalt, die sich nie in Gänze rational erklären lässt, durchaus lohnenswert, wie etwa die polnisch-ukrainischen Massaker 1943/44 zeigen.⁸

So kann das hier präsentierte Modell trotz interessanter Detailergebnisse, wie der ungewöhnlich starken politischen und demografischen Polarisierung Jedwabnes in der Zwischenkriegszeit, nicht überzeugen, weil es den Schritt vom Wahlverhalten hin zu der Ent-

⁴ DONALD L. HOROWITZ: *The Deadly Ethnic Riot*, Berkeley 2001, S. 148.

⁵ KAI STRUBE: *Deutsche Herrschaft, ukrainischer Nationalismus, antijüdische Gewalt. Der Sommer 1941 in der Westukraine*, Berlin 2015.

⁶ RANDALL COLLINS: *Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie*, Hamburg 2011, S. 558.

⁷ OMER BARTOV: *Anatomy of a Genocide. The Life and Death of a Town Called Buczacz*, New York 2018.

⁸ TIMOTHY SNYDER: *The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus 1569–1999*, New Haven u. a. 2003.

scheidung, Gewalt gegen jüdische Nachbarn, Bekannte und Passanten auszuüben und ganze jüdische Gemeinschaften auszulöschen, nicht schlüssig erklären kann. Zahlen und Daten spiegeln nicht unbedingt die menschliche Wahrnehmung wider: Ob Juden tatsächlich die Kommunisten unterstützten, ist dabei irrelevant, entscheidend ist vielmehr die Vorstellung der jeweiligen Mehrheitsbevölkerung darüber in einer Atmosphäre der Straflosigkeit.

Diese Schwächen einer alleinigen Analyse von konkreten lokalen Vorbedingungen treten umso mehr zutage, wenn man die Befunde der Vf. mit der antisemitischen Gewalt kontextualisiert.

Insofern würde die Betrachtung antisemitischer Gewalt in der Region *per se* in einer Langzeitperspektive weitere Erkenntnisse versprechen. Dies gilt insofern, als es in zahlreichen Orten schon Jahrzehnte zuvor, etwa im Zuge der militärischen Konflikte Polens mit der Westukrainischen Volksrepublik und Sowjetrußland 1918–1920, zu zahlreichen Pogromen gekommen war. Des Weiteren hätte man die unmittelbaren Faktoren – wie den Machtwechsel, die Gruppendynamik im Pogromgeschehen oder das jeweilige Verhalten der deutschen Truppen bzw. der Zivilbevölkerung vor Ort – näher zu beleuchten versuchen können, um dieser komplexen Thematik gerecht zu werden.

Wien

Eva Reder

Barry H. Cohen: Opening the Drawer. The Hidden Identities of Polish Jews. Photographs by Witold Krassowski. Vallentine Mitchell. London – Portland, OR 2018. 323 S., zahlr. Ill. ISBN 978-1-910383-81-0. (£ 17,50.)

Der in London ansässige Journalist Barry Cohen hat Gespräche mit mehreren Dutzend Zeuginnen und Zeugen des 20. und 21. Jh. aus Polen geführt, denen – in C.s Begrifflichkeit – eine „verborgene Identität“ zueigen gewesen sei, denn ihnen war nicht bekannt oder bewusst, dass sie einen jüdischen Familienhintergrund hatten. Seit 1989/90 ist das öffentlich vollzogene Wiederanknüpfen an jüdische Wurzeln ein wiederkehrendes Thema in der polnischen Publizistik. Mittlerweile engagieren sich dafür eine Vielzahl von Vereinen, Zeitschriften und kulturellen Initiativen, denen sich nicht zuletzt auch jene anschließen können, die erst kürzlich erfahren haben, dass sich unter ihren Vorfahren Jüdinnen und Juden befanden.

Damit die Aussagen aus den Gesprächen besser eingeordnet werden können, gibt eingangs Antony Polonsky, *spiritus rector* des POLIN-Museums der polnischen Juden, einen („Foreword“ genannten) elfseitigen kundigen Überblick über polnisch-jüdische Zeitgeschichte und den gegenwärtigen Stand polnisch-jüdischer Befindlichkeiten. Die „Wiederherstellung [re-creation] jüdischen Lebens in Polen“ begreift er als eine schier übermenschliche Anstrengung. Er plädiert dafür, sich von apologetischen Geschichtsbildern zu verabschieden und die Bemühungen um eine sorgfältige und gründliche Erforschung des polnisch-jüdischen Verhältnisses fortzusetzen; Ziel müsse, so Polonsky, eine „Normalisierung sowohl der bei Polen anzutreffenden Einstellungen über die Vergangenheit als auch der polnisch-jüdischen Beziehungen“ sein (S. xvii f.).

In seiner Einführung berichtet C. über seine eigene Familie, die sich auf Wurzeln in einem polnischen Stetl bezog, das er wiederfinden wollte. Auf der dafür unternommenen Reise habe er erfahren, dass nach dem Ende des Kommunismus „immer mehr Polen ihre jüdischen Vorfahren entdecken und erforschen würden“ (S. 2). Nachdem er wissenschaftliche Expertise eingeholt hatte, nahm das Vorhaben Gestalt an, jene zu befragen, die Erfahrungen dieser Art gemacht hatten – um sie darüber berichten zu lassen, wie dies ihr Leben veränderte.

Die Interviewten gehören drei Generationen an: Gespräche wurden mit 12 betagten Personen geführt, welche die Schoah als Kinder überlebt hatten, sodann mit 20 nach Krieg und Besetzung in der Volksrepublik Polen Aufgewachsenen und mit 21 von der postkommunistischen Demokratie Geprägten. Jede dieser Generationen stand einer spezifischen